

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint an allen Werktagen. Abonnement in der Stadt vierteljährlich M. 1.35 monatlich 45 Pf. Bei allen hiesigen Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbarortsverkehr vierteljährlich M. 1.35, ausserhalb desselben M. 1.35, hierzu Bestellgeld 30 Pf. Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Veröffentlichungsblatt der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklösterle etc.

während der Saison mit amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg. Auswärtige 10 Pfg., die kleinstmögliche Garmondzeile. Reklamen 15 Pfg. die Pettizeile. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. Abonnements nach Vereinbarung. Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 266.

Freitag, den 13. November

1908.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 12. Nov.

Am Mittwoch ist die Besprechung der Kaiserinterpellation zu Ende gegangen. Es ist noch manches scharfe Wort gefallen, insbesondere wandte sich Konrad Haubmann mit eindringlichen Sätzen gegen die Nachüberfälle des Kaisers. Gleich Schrader und dem Redner der Sozialdemokratie verlangte er die volle Ministerverantwortlichkeit, die durch ein Gesetz garantiert werden soll. Der Antrag der Wirtschaftlichen Vereinigung auf Abfindung einer gemeinsamen Adresse an den Kaiser wurde von allen Seiten abgelehnt. Über die Bedeutung der Reichstagsverhandlungen über diese Sache wird noch zu reden sein, für heute soll zunächst der Berichterstatter ein größerer Raum gewährt sein. Aus der Sitzung vom Dienstag haben wir noch die Reden des Herrn v. Hertling und des Antifemiten Liebermann von Sonnenberg nachzutragen. Nach dem Fürsten Bülow nahm das Wort:

Herr v. Hertling (3.): Wir sind nicht in der Lage jetzt sofort die Erklärungen des Reichstanzlers mit den Veröffentlichungen im „Daily Telegraph“ zu vergleichen. Es wäre daher besser gewesen, wir hätten und vertragen, bis wir eine feste Basis für eine Besprechung haben. Da anders beschlossen worden ist, werde ich meine Rede so halten, als ob der Reichstanzler überhaupt nicht gesprochen hätte. (Große Heiterkeit.) Die Veröffentlichungen sind tief zu beklagen. Der Reichstanzler hat die richtigen Konsequenzen gezogen und seine Demission eingereicht. Der heutige Tag ist ein Meilenstein in der parlamentarischen Geschichte Deutschlands. Noch niemals ist bei alter gute Braut, die Person des Kaisers nicht in die Debatte zu ziehen, so vollkommen außer Acht gelassen worden, wie heute. (Sehr richtig.) Mit den Veröffentlichungen des Kaisers sind auch wir nicht einverstanden. Der Kaiser war ganz falsch unterrichtet, wenn er sagte, die Mehrheit des deutschen Volkes sei englandfeindlich. Zu beklagen ist, daß die persönliche Empfindung des Kaisers sich zur Zeit des Burenkrieges von der Volksempfindung so sehr entfernt hat. (Sehr richtig.) Bedauerlich ist auch, daß der Kaiser die gelbe Gefahr besonders an die Wand malte, obgleich sie keineswegs aktuell ist. Wir bewilligen keine Schiffe zu kämpfen im Stillen Ozean. (Sehr richtig.) Durch solche Versicherungen wird Mißtrauen gegen uns geät. So werden wir isoliert. Diese Isolierung sollten wir aber mit Würde tragen in der Überzeugung auf unsere Rechtsstellung. Die Interpellanten haben den Reichstanzler gefragt, wie er solche Fehler in Zukunft verhindern will. Ich habe keine Antwort auf diese Frage vernommen. (Beif. Zustimmung)

ins J. u. b. d. Soz.) Für uns kann es sich aber nicht darum handeln, was der Reichstanzler in Zukunft tut, sondern was er getan hat. (Sehr wahr!) Wir können den Kaiser nicht zur Rechenschaft ziehen, aber den Kanzler. Der Monarch muß Minister haben, die ihm, wenn er Fehler begeht, erklären: Bis hierher und nicht weiter! (Sehr richtig.) Der Monarch dürfte keine Minister finden, die ihm nie widersprechen. Dann würde er selbst bald andere Bahnen einschlagen. (Beifall im J.) Der Reichstanzler hat seine Demission eingereicht. Das ist sein einziges Machtmittel. Der Reichstanzler hat erklärt, er habe den Eindruck, daß der Kaiser jetzt zurückhaltender sein werde. Warum hat er sich denn keine bestimmten Garantien geben lassen? (Beif. Zustimmung.) Wäre es dem Reichstanzler in Zukunft beschieden sein, mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit ähnliche Vorgänge zu verhindern. (Beifall im J.) Der Redner schließt mit einer Erklärung der Vertrauenskräften, in der die Hoffnung ausgesprochen wird, daß ähnliche Rundgebungen des Kaisers in Zukunft nicht mehr vorkommen werden. Sie zu verhindern, sei Pflicht des Kanzlers.

Herr Liebermann v. Sonnenberg (W. Berg.): Die hier behandelten Fragen haben unser Volk geradezu aufgewühlt. Es wäre gut gewesen, wenn wir diese Dinge in feierlicherer Form behandelt hätten, wenn wir uns gleich beim Zusammentritt des Reichstags wieder bis heute vertragen hätten, um diese Frage als erste zu behandeln. Ich habe mich gewundert, daß bei dem sozialdemokratischen Redner nicht die Schandenfreude zum Ausdruck gekommen ist. Was er gesagt hat, ist fast alles richtig. (Beif. Heiterkeit.) Das ist ja das Traurige, daß die überzeugtesten Monarchisten zugeben müssen, daß es so arg bei uns steht. Das Vertrauen des Volkes ist auf dem Nullpunkt angelangt. (Sehr richtig.) Der Reichstanzler kann nicht dafür garantieren, daß es besser wird. (Sehr wahr!) Da sagt man, der Kaiser sei so impulsiv, daß er mit einem Amerikaner wie ein Amerikaner spreche, mit einem Engländer wie ein Engländer. Das ist ja eben das Traurige, wodurch das Volk so tief erbittert ist, daß der deutsche Kaiser nicht in jedem Augenblick seines Lebens deutsch denkt und deutsch fühlt. (Beifall.) Wir sind keine Engländerfeinde. Aber ein großer Teil des Volkes weiß, daß wir auf der Hut sein müssen vor Englands Vorkitt. Wir wollen keinen Krieg mit England, aber wir lassen auch England nicht nach. Die Stimmung bei uns ist ja England gegenüber unjählich friedlich. Wenn wir mit dem Buren Impulsivierten, so sprach die Sprache des Blutes dabei mit. Blut ist dicker als Wasser. Darum empfinden wir die Buren hier in Berlin wie Fürsten. Ist denn gar nichts davon im Berliner Schloß bekannt geworden? Der Kaiser hätte an das Wort des großen Friedrich denken müssen: Große Fürsten haben in der Politik keine Verwandten. Jetzt haben wir es fertig bekommen, daß wir von der ganzen Welt verlassen sind. An die deutsche Treue glaubt man nicht mehr. Aber das Wort des Großen kurzfasen an seinen Sohn: Gedente, daß du ein Deutscher bist! soll nicht bloß für diesen, sondern auch für alle nachfolgenden Hohenzollern gelten. Frank und Lurus sieht man in den höheren Kreisen und verachtet das Volk zur Nachahmung. Das soll nicht sein. Der König ist

der erste Diener des Staates. Der alte Kaiser war auch die verkörperte Pflichttreue, er rief sich auf im Dienste des Vaterlandes. Eugen Richter prägte das Wort von der Regierung im Umherziehen. Das war eine Vorahnung. Die Reichblätter bemächtigten sich schon der Sache. Das Auswärtige Amt muß reformiert werden. Wenn man sieht, was die Herren bisher geleistet haben, dann empfiehlt es sich, die Reichskassen als Chef mit Portiers und Kanakiten zu besetzen und tüchtigen Interpellatoren. (Große Heiterkeit.) Wir unserer auswärtigen Politik sind wir unten durch. Eine feierliche Vorkant an den Kaiser muß im Anschluß an diese Interpellationen erfolgen. Empörend ist die Taktlosigkeit der offiziellen Presse, die in diesen bitteren Tagen noch Streifenberichte über die Jagden des Kaisers bringt. (Sehr richtig.) Ein Kabarett spielt in dieser Zeit nach der kaiserlichen Tafel in Donauessingen. Es verlangt jede Kritik. (Beif. Zustimmung.) Das Volk kommt zur Verzweiflung, und man feiert Toaste. Wir müssen ringen um das Ohr und um die Seele des Kaisers, die man uns zu entfernen droht. (Zustimmung.) Der englische Rebel zwischen Krone und Volk muß hinweg. Jetzt besteht eine große Kluft zwischen dem Kaiser und seinem Volke. (Zustimmung.) Kostentücht finden sich entschlossene Männer, die in diese Kluft springen. (Zustimmung.) In diesem Augenblick können wir dem Reichstanzler kein Vertrauensvotum geben. Wie die Verhältnisse liegen, ist es ziemlich gleichgültig, wer Kanzler ist. Wir sollten uns nicht überall einmischen. Wir sollten das Festhalten aufgeben, das Kling-Klang-Moriam, das Hurra-geheul. (Zustimmung.) Wir sollten uns freier Arbeit befleißigen und unser Vater trocken halten. Regen dann die Freundschaft kommen. Was uns an Begeisterung fehlt, wird der deutsche Horn ersehen. (Beif. Beifall.) Das Haus verträgt sich.

Mittwoch, 1 Uhr: Fortsetzung. Schluß 6 1/2 Uhr.

154. Sitzung, Mittwoch, 11. November, 1 Uhr. Haus und Reichstag sind wieder fast besetzt.

Auf der Tagesordnung: Fortsetzung der Besprechung der Interpellationen.

Herr v. Camp (W.): Ich will dem Standpunkt des Herrn v. Liebermann im allgemeinen nicht entgegenreden. Aber die Art und Weise, wie er gesprochen, wird in weiten konfessionellen Kreisen keine Billigung finden. (Beifall rechts, Zuruf v. Liebermann: Im Westen aber!) Nein, ich glaube, auch dort nicht. Es ist ein tragisches Geschick, daß ein Herrscher, dem die Arbeiter so viel zu verdanken haben (Ehrwürdiger Widerspruch und Gelächter bei den Soz.), ja wohl, so viel zu verdanken haben, so wenig Anhang bei der großen Masse findet. Ich möchte die Ursache darin sehen, daß seit dem Abgange des Fürsten Bismarck der Kaiser keine Männer fand, die den Willen, den Mut und die Kraft hatten, ihre verfassungsmäßigen Pflichten gegenüber dem Kaiser zu erfüllen. Das Caprioli einen Einfluß auf den Kaiser nicht ausüben konnte, ist klar. Aber auch das von mir sehr verehrte ehrenwürdige Do...

von meines Mannes Tode. Wir waren von...

„Das wird man wahrscheinlich jetzt gegen Sie vorbringen!“ warf Hr. Hof ein.

„Das ist möglich,“ erwiderte sie, „aber es waren nur im Jörn hingeworfene Worte. Ich gebrauchte sie nicht als Drohung; ich würde meinen Gatten nie ein Daser geträumt haben. Ich habe Ihnen wohl schon erzählt, daß wir uns wegen der verhängnisvollen Diner-Gesellschaft gestritten hatten; aber ich schwöre Ihnen, daß es eine freundliche Eingebung war, die mich ihm die Kaffeetasse hintragen ließ; auch hatte ich mir vorgenommen, sobald die Besucher gegangen wären, mit ihm zu sprechen und mich mit ihm zu versöhnen. Etwas wie Mitleid für ihn hing an jenem Abend in meinem Herzen auf, was natürlich sofort verschwand, als er mir die furchtbare Anklage ins Gesicht schleuderte. Ich hörte nichts von der ersten Verwirrung und der Aufregung in jener Unglücksnacht. Ich ahnte nichts davon, bis Lucie Garn zu mir ins Zimmer härgte und mir mitteilte, was geschehen sei, worauf ich sofort in meines Gatten Zimmer eilte. Soviel ich mich erinnere, war meine Seele von Sorge um ihn erfüllt. Kaum aber wurden seine schrecklichen, brechenden Augen meiner sichtbar, so schrie er mir zu: „Du tatest es! Ich sterbe wie eine Ratte, die in ihrem Loch vergiftet wird, und du tatest es!“ Vielleicht,“ fügte sie traurig hinzu, „glaubte er wirklich daran; aber er hätte mich doch besser kennen sollen, um mir das — das zuzumuten... Ich bin zu Ende. Das übrige wissen Sie. Ich habe dem nichts mehr hinzuzufügen. Es ist und bleibt ein Geheimnis, wer es tat. Aber um Ihrer Seele Seligkeit willen, wenn Sie daran glauben, beschwöre ich Sie: Welches wird mein Los sein? Wird man mich schuldig befinden? Und wenn — wird man mich hängen?“

Im Datschekampfe der Döster untereinander kommt es darauf an, daß das Recht im rechten Ansehen steht, und oft kann nichts die einmal veräußerte Gelegenheit zurückbringen. (Beloch, Griechische Geschichte.)

Schuldig oder nichtschuldig?

Roman nach E. M. Braeme von E. Felsing. (Fortsetzung.)

Sieh, Hester, wir sind verheiratet; nichts kann diese Tatsache umgehen machen. Würde es nicht besser sein, wenn du dich bemühstest, ein wenig fröhlich und glücklich zu sein und zu lernen, all den Luxus und die Pracht, die umgibt, zu genießen? Ich rief ihm zu, daß ich krank wäre an Leib und Seele und daß ich nur nach Ruhe suchte; daß ich elend und unglücklich wäre und daß mein Herz sich nach dem alten Leben und der alten Heimat sehnte. „Versuche, mich ein wenig zu lieben, Kind,“ sagte er; „es wäre traurig, sollten wir so weiter leben. Ich habe nicht im Sinn, dich unglücklich zu machen!“ Danach versuchte ich denn mein Bestes; ich versuchte, den Haß gegen ihn in meinem Herzen zu unterdrücken. Ich versuchte, ihm gegenüber meine Pflicht zu tun; ich versuchte, freundlich mit ihm zu sein, doch es war nutzlos! Ich konnte diesen rätselhaften Widerwillen nicht ich, der nun einmal in mir war; ebensowenig konnte ich ihm die niedrige Grausamkeit, wie ich seine Handlungsweise gegen mich nannte, verzeihen. Wir brachten einige Monate in Italien zu, und dann fuhr er mit mir heim nach Golde-Fell. Wenn Heirat ohne Liebe schon Elend bedeutet, so ist ein Heim ohne gegenseitige Liebe noch tausendmal schlimmer. Sonst war das Leben in Golde-Fell ganz erträglich. Das Haus war aufs prächtigste eingerichtet und stand auf dem lieblichsten Fleckchen Erde von Schottland. Das Leben war sehr abwechslungsreich; wir gingen sehr oft aus, — mein Gatte hatte eine hohe Stellung inne, — wir besuchten die vornehmsten Gesellschaften, aber nichts brachte uns einander näher. Als wir in Golde-Fell ankamen, bat ich ihn, mich nach Hause gehen zu lassen, ich wollte meinen Vater besuchen, doch er blidte mich zum ersten

nicht. Bei dieser Sachlage hätte Herr Bälou natürlich einen besonders schweren Standpunkt. Immerhin werden sich aber in den nächsten Tagen, wo er einen bestimmten Einfluß in gutem Sinne auf den Kaiser ausübt. Im Auswärtigen Amt sind viele Beamte, die schuldiger sind als der Kanzler. Es ist nur ein Akt der Courtoisie, wenn er sie deckt. Herr von Zertling sprach von einem Westein in der parlamentarischen Geschichte. Ich wünschte, es wäre ein Wendepunkt im Leben des Kaisers. Worauf hängt denn der Kanzler seine Ueberzeugung, daß der Kaiser zurückhaltender sein wird? Der Kaiser ist falsch informiert. Die Zeitungsbeschnitten klären ihn nicht auf. Er sollte sich mit den besten Männern der Nation in Fühlung setzen. (Sehr richtig! Abg. Ledebour ruft: Mit Ihnen vielleicht!) Sie von der äußersten Linken reime ich natürlich nicht dazu. (Gelächter der Soz.) Bei Gesprächen mit Ausländern muß man besonders vorsichtig sein. Die Engländer sind gar nicht in der Lage, die deutschen Interessen richtig zu beurteilen; beim besten Willen nicht; ich möchte aber bezweifeln, ob sie immer den besten Willen haben. Freundlicher Akt von England haben wir uns selten zu erfreuen gehabt. Im Feldzug von 1870/71 protestierte England sogar gegen die Besetzung von Paris durch unsere Truppen. Während des polnischen Aufstandes von 1863 vergarnt es uns die Engländer sehr, daß wir zu Rußland hielten, und erst kürzlich fand eine glorifizierung der russischen Revolutionäre im englischen Parlament statt. Solche Vorurteile im Leben der Völker müssen verdrängt werden. Die Engländer sind eben ungehalten darüber, daß die Träumer und Denker eines so großen wirtschaftlichen Aufschwung genommen haben. (Abg. Ledebour: Zur Sache!) Herr Ledebour, Sie sind noch lange nicht unser Präsident! (Große Heiterkeit.) Wir brauchen eine starke Flotte, um unsere Küsten zu verteidigen; aber sie wird immer nur einen sekundären Charakter haben, da sie der englischen nie, auch nur annähernd, gleichen will. Sollte es einen geben, der auf einen Krieg mit England hinarbeitet, den sollte man gleich auf seinen Besteszustand unterwerfen. (Lebh. Zustimmung der Soz.) Vielleicht seien solche Leute in Ihren Reihen, die im Trüben fischen wollen. (Reichskanzler Herr Bälou erscheint im Saale.) Ein Krieg zwischen England und Deutschland würde einen Weltkrieg entfesseln. Bei unseren vier Millionen Soldaten werden wir sicherlich siegen und nicht die Jecher bezahlen. (Abg. Ledebour: Zur Sache.) Sie scheinen keine Ahnung zu haben, worum es sich handelt. Sie scheinen western nicht ameisend zu sein, wenigstens nicht geistig. (Heiterkeit.) Es wäre nutzlos, wenn wir um Lappalien um Grenzstreitigkeiten und um Deutsche im Ausland einen Krieg beginnen würden. (Sehr richtig!) Die Verminderung der Seefahrschiffahrt in China ist erfreulich. Das wird von China als erfreulicher Akt aufgefaßt werden. In dieser Weise sollte fortgefahren werden. Auf diplomatischem Gebiete ist Deutschland in großen Schwierigkeiten. Mit England sollten wir uns wegen der Flotte verständigen. Deutschland ist ein Land des Friedens. Wir haben die Lösung sozialer Probleme unternommen, von denen sich reiche Länder fernhalten haben. Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt! (Hurraufe bei den Soz., Heiterkeit.)

Abg. Schrader (Hf. Ver.): Bei diesen Verhandlungen bewohnt, wird sich des Ernstes der Situation vollbewußt sein. Und auch dessen wird er sich bewußt sein, daß wir hier mögliche Einmütigkeit zeigen müssen. Es hat keinen Zweck, daß wir uns hier im Reichstage mit dem psychologischen Zerwürfnis des Kaisers beschäftigen. Ich wende mich deshalb zu Einzelheiten, zunächst zu dem Versehen in dem Auswärtigen Amt. Ich kenne den Geheimrat nicht, ich weiß nicht, ob er tüchtig ist, aber hart ist es, daß er der Einzige ist, der für den Fehler büßen soll. Mit dem Aktenskad, dem Rauschtript, mußte doch auch irgend ein Schreiben dem Auswärtigen Amt zugegangen sein, in dem auf die Bedeutung der Sache hingewiesen wurde. Wenn die Erregung so groß geworden ist, so rührt das daher, daß den unmerklichen Gerüchten nicht widersprochen wurde. Auch wir waren erschrocken über das Interview, aber nicht so sehr wie die, die der Politik ferne stehen. Für uns war es nur ein neues Glied in der alten Kette. Es ist aber trotzdem das Tolle, was in letzter Zeit vorgekommen ist. (Sehr richtig!) Niemand sollte sich mehr hüten, allzu frei zu sprechen, als hochgestellte Personen. (Sehr richtig!) Unsere Politik wird nicht einheitlich geführt. Zwei verschiedene Elemente machen sich geltend. Die Politik eines großen Reiches darf aber nicht zwiespältig sein. (Sehr richtig!) Es kann nicht so weitergehen. (Sehr wahr!) Eine einheitliche Politik in der Hand des Reichskanzlers ist uns bitter not. (Beifall.) Wir hatten gewünscht, daß der Kaiser in diesen Tagen in Berlin geweilt hätte. (Beifall links.) Die Besichtigung des Juppelinschen Lustparks war wohl nicht so wichtig! (Beifall links.) Es wäre gut gewesen, wenn der Kaiser vom Kanzler unmittelbar über diese Verhandlungen unterrichtet worden wäre. (Sehr gut! links.) Fürst Bismarck hat für eine Einheitspolitik der Politik gesorgt, obwohl er bei seinem Herrn viel Widerstand fand. Der Nachfolger Bismarcks sollte in derselben Weise handeln. (Sehr richtig!) Wir bitten also den Fürsten Bälou auf das eindringlichste, er wolle dem Kaiser vorzustellen, daß es so nicht weitergehen kann. Es wird Staunen in aller Welt erwecken, daß bei solchen Verhandlungen der ganze Reichstag sich einmütig zeigt. Man hat nun zwar gesagt, diese Verhandlungen könnten unser Ansehen im Ausland schädigen. Nun, m. H., das wird nur dann der Fall sein, wenn das Resultat, das wir erstreben, mit diesen Verhandlungen nicht erreicht wird. Andernfalls tun wir dagegen einen großen Fortschritt vorwärts. Wir benötigen einer festen, klaren, einheitlichen Politik. Wenn das, was wir erstreben, nicht auf diesem Wege hier erreicht wird, so müssen wir ja allerdings andere Wege suchen. Ein einmütiger Reichstag, getragen von der Ueberzeugung des ganzen Volkes, ist eine Macht, der Rechnung getragen werden muß. (Sehr wahr!) Das parlamentarische Regime, das wir wollen, besteht darin, daß kein Minister auf die Dauer regieren kann, der sich nicht im Einklang mit dem Volke und seiner Vertretung befindet. Es gibt ja mannigfache Mittel, uns unsere Position zu sichern, so die Minister-Verantwortlichkeit. Aber die Hauptsache wird für uns immer sein und bleiben: Einmütigkeit in großen Fragen. Anders Völker wollen wir in keiner Weise zuzuhören, wie wollen lediglich unsere eigenen Interessen — auch in Warschau — wahren. Damit wir das können, möge der Reichskanzler dafür sorgen, daß unsere Finanzpolitik so ist, daß sie uns Kraft gibt, unsere Interessen im Innern wie nach außen hin wahrzunehmen. Unsere Politik muß eine einheitliche sein, nach innen und außen, dann — werden wir stark sein. (Beifall.)

Abg. v. Hermann (L.): Ich habe im Namen meiner Fraktion zu erklären: Die Antwort, die der Reichskanzler gestern gegeben hat, entspricht der Situation. Wir enthalten uns daher jedes weiteren Eingehens auf die Sache. Wir erwarten, daß der Reichskanzler seinen Worten auch diejenigen Taten folgen lassen wird, die das Wohl unseres Vaterlandes erfordert. (Beifall.)

Abg. Zimmerman (Lich. Reform): Bei uns in Sachsen hat ein alter Mann erklärt, das Erbden im Bogtande sei kein natürliches; es sei entstanden, weil Bismarck sich ob der letzten Ereignisse im Grobe umgedreht habe. Man möchte fast daran glauben. Die Antwort des Reichskanzlers war unbefriedigend. Er hat sich wieder als ein glänzender Redner gezeigt, aber ein Kern sollte seiner Rede. Ein Journalist sagte mir, daß es nicht möglich sei, einen Auszug aus der Rede des Kanzlers zu machen. Ich möchte ihm recht geben, denn die Rede ist wirklich nur eine Kleinanderrichtung von schönen Worten. Es war eine Abschwächung des Geschehenen, nicht an den Reichstag gerichtet, sondern nach Donauochingen. Wie in Zukunft solche Dinge verhindert werden sollen, davon hörte man kein Wort. An den eblen Absichten des Kaisers zweifelt niemand. Aber es ist Tatsache, daß jede Keuherung des Kaisers peinliche Wirkungen hervorruft. Man kann geradezu die Preisfrage aufwerfen, wo die Wirkung peinlicher sein wird, im In- oder Auslande. (Heiterkeit.) Warum sind immer gerade Engländer Vertraute des Kaisers? Man muß an eine Verengung der gesamten Lebensauffassung denken. Der Kaiser hat die Fühlung mit dem Volke verloren. Bei Festlichkeiten sieht er nur die hurrufende Menge und sonst nur die höfliche Clique. Die Hof-Gnaden haben den Kaiser zu dem Interview sogar begünstigt. (Heiterkeit.) Dieser Agnostizismus ist laudal an allem Unheil. Ueberall zeigt sich

die Zurückweisung des eigenen Volkes gegenüber den Fremden. Wo ist dafür der Dank von Hause England? Die jüngste Gegenwart beleuchtet die entstandene Mißbeziehung. Das ganze Volk ist in starker Erregung, der Reichstag harret der Erklärungen des Kanzlers, und der Kaiser steht fests. Das ist wirklich eine Regierung im Umherziehen. War der Besuch in Oesterreich jetzt nötig? Waren wieder neue Verhandlungen in Wien über Casablanca notwendig? Wie leicht konnten da wieder neue Verhandlungen entstehen. Die Frage, die uns am meisten bewegt ist die, welche Garantien haben wir, welche Garantien gibt uns der Kanzler, daß es anders, daß der Kaiser zurückhaltender wird? Gekoren hörten wir nichts von solchen Garantien. Unerschütterlich ist daher eine Erweiterung der parlamentarischen Macht, durch Ministerverantwortlichkeit und durch Schaffung eines parlamentarischen Ausschusses für auswärtige Politik. Wenn wir vor uns stehen eine irreführende impulsive Kraft, so müssen wir ihr unsere eigene Kraft, die Kraft der gesamten Nation entgegenstellen. Eine große Summe von Vertrauen und Kredit, die uns Kaiser Wilhelm I. und Bismarck hinterlassen haben, ist verpraßt worden. Ueber dem Willen des Herrschers, des Kaisers, steht des Reiches Wohl!

Abg. Haubmann (Süd. Vpt.): Wir haben im letzten Jahre nicht viel Erfreuliches erlebt. Diese Veröffentlichungen aber machen das Maß voll. Als uns das Unglück traf, daß das Juppelinsche Lustschiff zerstört wurde, da fand sich das ganze Volk zusammen. Einmütig stehen wir auch jetzt da. Die Szene wird zum Tribunal, Niemand verteidigt das Verhalten des Kaisers, weder die Konservativen noch die Rationalliberalen. Der konstitutionelle Gedanke ist von allen Parteien in den Vordergrund gerückt worden. Das Hauptunglück besteht darin, daß nach den unferndlichen Darlegungen die Einheitspolitik gegen uns berechtigt erscheint. (Sehr richtig!) In allen Kreisen beurteilt man die Dinge gleichmäßig, selbst in den Offizierskreisen. Der Kaiser hat erklärt: Schwarzfahrer duide ich nicht! Und der Bund, der das Wort gesprochen hat, hat Schwarzfahrer zu Millionen geschaffen! Darin liegt das tragische Moment. Der Reichskanzler hat gestern wehmütig gesprochen. Es ging bei gedämpfter Trommel Klang. Wir haben alle das Gefühl, daß die Situation dieses beredeten Staatsmannes sehr ernst ist. Man hörte vieles, was nicht gesagt wurde. Er hat eine Reihe von Fragen gar nicht beantwortet. Es scheint, er hat die Interpellationen auch nicht gelesen. (Heiterkeit.) Die Quelle muß verstopft werden, die solche unannehmlichkeiten schafft. Fürst Bälou versichert, die Stellen seien im „Daily Telegraph“ nicht alle richtig wiedergegeben. Wir aber lesen darnach, zu erfahren, daß die Stellen nicht richtig wiedergegeben sind. Wir lesen darnach, darüber Wenauus zu erfahren. Deshalb macht uns der Reichskanzler darüber nicht bestimmte Mitteilungen? Oder hat etwa der Kaiser den „Daily Telegraph“ auch nicht gelesen? (Heiterkeit.) In bezug auf die Frage der Interviews sagt uns der Reichskanzler: die Farben seien zu stark aufgetragen. Aber er sagt uns nicht, wer sie zu stark aufgetragen hat. Von dem Angebot Frankreichs und Russlands hat allerdings schon etwas in der „Deutschen Revue“ gefunden. Aber es hat dort nichts gefunden über die Art, wie das Angebot von Deutschland zurückgewiesen worden ist. Und es hat nichts dort gefunden darüber, daß — was diplomatisch ein völliges Novum ist — jenes Angebot sofort von dem deutschen Kaiser nach London übermittelt worden ist! Der Kanzler ist gestern auch befragt worden wegen des in der „Century Review“ geplante gewöhnlichen Auftrages über das zweite Interview, das des Amerikaners Gole. Auch darauf hat er keine Antwort gegeben. Es ist gesagt, wir beneiden England. Und das sagt man uns in einem Augenblick, wo wir alle allerdings das englische Volk beneiden, aber beneiden um — seine vortrefflichen Einrichtungen! (Sehr wahr!) Es ist einmal die Wendung gefallen von dem „Admiral des Atlantischen Ozeans“. Soll jetzt dieselbe gesprochen werden von dem Admiral „des Atlantischen und des Stillen Ozeans“? (Heiterkeit.) Fürst Bälou sagte: dem Kaiser geschehe mit einem Zweifel an seiner Vaterlandsliebe schweres Unrecht. Nun, an diese seine Vaterlandsliebe glauben auch wir. Aber weil wir diesen Glauben haben, haben wir auch das Recht, zu sagen, daß die Mittel, die der Kaiser, um seiner Vaterlandsliebe Ausdruck zu geben, anwendet, so bedenklich sind, daß wir wünschen sie finden keine Anwendung mehr. Die ganzen Argumente, die der Kaiser im Verkehr mit England anwendet, sind völlig untauglich. Sie sind nicht geeignet, uns Sympathien zu erregen. Der deutsche Kaiser ist kein Redner der Sympathien für Deutschland. Fürst Bälou hat das gestern selber zugegeben. Und wir sagen daselbe, wir unterschreiben das. Wir sagen aber noch hinzu: Fürst Bälou hat früher uns gegenüber stets Wendungen gebraucht über den Kaiser, die nur wie Lob klangen. Er sagte: der Kaiser sei kein Schattenkaiser! Wir sagen dagegen: er soll auch nicht ein bloßer Sonnenkönig sein. (Beifall.) Die wichtigste Stelle der Rede des Kanzlers ist die, wo er erklärt, er habe die Einsicht gewonnen, daß der Kaiser nun zurückhaltender sein werde. Das sind Vermutungen des Kanzlers. Wir verlangen aber darüber. Wir wollen hören, daß der Kanzler mit dem Kaiser darüber gesprochen hat (Verbaste Zustimmung.) Wir hätten gewünscht, daß er uns erklärte: Der Kaiser und ich, wir sind einig! (Zustimmung.) Schwere Tage hat der Kanzler durchlebt, schwere Tage auch wir und das deutsche Volk. Waren das aber auch schwere Tage für den Kaiser? (Lebh. Zurufe.) Es wäre richtig gewesen, in diesen Tagen im Mittelpunkt der Regierungsgeschäfte zu sein. (Lebh. Zustimmung.) Es wäre richtig gewesen, wenn der Kaiser hier gewesen und den Kanzler ermächtigt hätte, Erklärungen zu geben, die das deutsche Volk beruhigt hätten. (Lebh. Zustimmung.) In Oesterreich hat der Kaiser erklärt, er hoffe, daß es gelingen werde, die parlamentarischen Schwierigkeiten zu überwinden. Der nächstbestmögliche Schritt also in der ganzen Angelegenheit nur eine parlamentarische Schwierigkeit. (Hört! hört!) Dabei hat das Parlament bisher in der auswärtigen Politik niemals Schwierigkeiten gemacht. Hier ist das ganze Volk beteiligt. Ich weiß nicht, ob der Reichskanzler nochmals seine Entlassung eingereicht hat. Jedenfalls kann eine Politik, deren Träger in das goldene Buch in München das Wort eintrifft: Regis voluntas suprema loci nicht selbständige Räte heranziehen. Die Äule der Staatsmänner ist bei uns sehr schlecht besetzt. (Zustimmung.) Der Engländer, der das Interview geschrieben und mit der schmeichlerischen Begründung zum Druck empfohlen hat, daß es zur Abklärung der Beziehungen dienen würde, hat wie ein Schwärzler gesehelt, der, um einen Redersissen vom Raden zu bekommen, diesem einredete, er singe so schön und ihm dazu verführe, sein Singoranz hören zu lassen. (Heiterkeit.) Mit Interviews und Telegrammen darf keine Politik gemacht werden. Der Bundesratsausschuß muß regelmäßig zusammenberufen werden und nicht nur alle paar Jahre einmal. Der Bundesrat muß mehr in die Lage versetzt werden, wirklich tätig zu sein. Auch die Organisation der obersten Behörden muß reformiert werden. Und da stelle ich fest, daß ich es dem Vertreter der Konservativen, der gestern sprach, hoch anzurechnen habe, daß er unlängst im preussischen Abgeordnetenhaus für den Chef des Zivilabneits die Gehaltsverhöhung ablehnte. Für die Einführung verantwortlicher Reichsministerien ist ja leider eine Aussicht nicht abzusehen. Notwendig ist ein Minister-Verantwortlichkeitsgesetz. Auch in unserer Geschäftsordnung brauchen wir freiere Bewegung. Im englischen Parlament ist es viel leichter, jeden Augenblick an die Regierung Anfragen über auswärtige Dinge zu stellen. Die Hauptsache aber ist, wir müssen zu einer wahrhaft konstitutionellen Regierung übergehen, und wir können das ohne Verfassungsänderung. Je eher, je lieber müssen wir — wie auch die Ansicht meines Kollegen Schrader ist — eine parlamentarische Regierung haben. Es wird zwar auch jetzt immer von einer Verantwortlichkeit des Reichskanzlers gesprochen, aber diese ist doch bloße Fiktion. Der ganze große Schaden, den wir jetzt beklagen, wäre nicht vorhanden, wenn wir einen wirklichen konstitutionalismus hätten. Dieses konstitutionelle Prinzip ist um so nützlicher — ich spreche da ganz allgemein —, wenn ein Monarch begabt und voller Initiative ist und voller Vertrauensseligkeit zu seiner Umgebung. Redner berührt kurz auch die Frage des allgemeinen Stimmrechts. Die Konservativen brauchen dieserhalb nichts zu fürchten. Gefahren seien damit nicht verknüpft. Der konservative Geist im deutschen Volke sei dazu viel zu mächtig. Sie (zu den Konservativen) fühlen ja selbst, daß jetzt etwas geschehen muß! Sie selber können nach allem, was vorgekommen, das persönliche Regiment nicht fortgesetzt sehen wollen. Wenn dieser Reichstag uns nicht zu echt konstitu-

tionen Grundjagen führt, dann wird der Wahlkampf unter diesem Zeichen stehen! Wir haben daran alle ein gemeinsames Interesse, ohne Unterschied der Partei. Nichts ist so wichtig, als daß nicht der Reichstag in die greifendste Selbstüberprüfung der staatlichen Instanzen hineingezogen wird. Das richtige wäre — ein gemeinsamer Schritt, eine Adresse. Wir sind stark durch Einmütigkeit, fast zumal in einem Moment, wo von uns so außerordentliche Opfer verlangt werden. Wir könnten in der Adresse ferner die Formulierung in der Erklärung des konservativen Parteivorstandes akzeptieren. Das wäre ein ehrlicher Versuch, die Wandlung in dem Kaiser herbeizuführen. (Beifall.)

Der Reichskanzler verläßt, anscheinend nach Empfang von Telegrammen und nach Rücksprache mit v. Kiderlen-Wächter und v. Bethmann-Hollweg, den Saal.

Abg. v. Sahl-Jaworski (Polen) erklärt im Namen der politischen Fraktion, daß diese von der Antwort des Reichskanzlers nicht befriedigt sei. Sie reihe sich würdig dem ganzen verfehlten Regierungssysteme in der äußeren und inneren Politik ein.

Abg. Heine (Soz.): Der Reichskanzler hat wieder einen äußerst geschickten Eiertanz aufgeführt. Persönlich war die Rede ein ästhetischer Genuß, aber weiter auch nichts. Mit Frankreich wären wir ja wieder bald aneinandergerkommen. Ich wollte dem Kanzler schon einen alten Berliner Amtsrichter als Schiedsrichter empfehlen, der die Streitigkeiten zwischen der Wälerin und der Schulzen immer beigelegt. (Heiterkeit.) Der hätte auch zur Regelung der Casablanca-Sache ausgereicht. (Erneute Heiterkeit.) Dabei werde in unerhörter Weise mit der Ehre und dem Wohl des deutschen Volkes gespielt. Wenn der Kaiser auch noch soviel verspricht, er kann gar nicht anders handeln, wie er nun einmal ist. Der sichblühende Teil der Engländer wollte ja eine Begrenzung der Flottenrüstungen. Wer war aber dagegen? Der Kaiser! (Lebhaftes Hört! hört!) Dann kann er sich nicht wundern, wenn die Engländer uns nicht freundlich gesinnt sind. Er wunderte sich noch, daß er vom Volke nicht verstanden wird, das kann er nicht verlangen, wenn er einen großen Teil der Bevölkerung „vaterlandlose Wesellen“ nennt und sie mit Drohungen und Beschimpfungen überschüttet. Das Gefühl, verkannt zu werden, ist das notwendige Ergebnis einer solchen Sprache, wie wir sie beim Kaiser kennen. Ten Grafen Juppelin hat der Kaiser gestern als dem größten Deutschen des 20. Jahrhunderts gefeiert. Bei aller Verehrung für den genaten, mutigen und daneben höchst beschiedenen Grafen ist das doch etwas stark aufgetrieben. (Zustimmung.) Ist das der Anfang einer mehr temperierten Rede? (Große Heiterkeit.) Fremde Wünsche nützen uns nicht. Wir brauchen Garantien! (Beifall.) Wenn ich auch weiß, daß wir wahrscheinlich einen viel schlechteren und unschärferen neuen Kanzler bekommen würden, so muß Fürst Bälou doch bedenken, damit dem Kaiser gezeigt wird, daß sich kein Kanzler halten kann, der Eingriffe des Monarchen in die Politik duldet. (Beifall.) Wenn drei, vier Kanzler so verschwinden, dann wird der Kaiser schon aufhören. (Beifall.) Das Volk muß über Krieg und Frieden entscheiden, die Wehrheit hat ja jetzt in den Finanzverlagen ein Pressionsmittel in der Hand. Gutwillig gibt die Regierung nichts. Parlamentarische Rechte erzwingt man nur, wenn die Regierung in Gednot ist. Man riskiert keine Reichstagsauflösung mit der Parole: Für oder gegen den Kaiser! Für oder gegen 500 Millionen Steuern! (Beifall.) In Preußen ist das persönliche Regiment ausdrücklich stamiert worden. Der Handslinger Bismarck war daran schuld. Ihn hat aber die Nemesis erreicht. Er ist in dieselbe Grube gestürzt, die er anderen gegraben hatte. Die Liberalen sollten sich hier nicht aufs hohe Pferd setzen. Sie sind ja mit Keuherungen Kaiser Friedrichs gegen die nationalpolitische Rechte auch kaiserlichen zugegangen. (Hört! hört!) Und der Zentrumspräsident eskariert gar in Ehrfurcht vor dem Herrscher. (Hört! hört!) M. H., Sie sind allzumal Sünden! (Große Heiterkeit.) Die Heuchelei um den Thron muß ja wie Gift wirken. Der Kaiser hat sich angemeldet, über alles zu sprechen, über Wissenschaft, Kunst und Politik. Na, von der letzteren haben wir ja eine schöne Probe bekommen. (Heiterkeit.) Und die Männer der Kunst und der Wissenschaft schütteln nur den Kopf über die kaiserlichen Keuherungen. Seine Umgebung hat ihm die Vorstellung beigebracht, als ob er über alle diese Dinge zu bestimmen habe. Ueber die Köpfe der Minister hinweg, befiehlt er die veramtlichten Stellen. Er zeigt eine große Biegsamkeit und einen großen Redetrieb. Der Kaiser sagte einmal, der Kaiser sei kein Philister. Ein Korpsstudent nennt jeden einen Philister, der arbeitet und der nur über Dinge redet, von denen er etwas versteht. Ein solcher Philister ist der Kaiser nicht. (Große Heiterkeit.) Wir möchten lieber etwas mehr philistisches Verantwortlichkeitsgefühl haben, als eine solche Genialität, die schließlich immer mit Verlegenheiten endet. (Beifall.)

(Fürst Bälou erscheint wieder im Saale.)

Dieses Akzentantum schadet uns nur. Alles Bezieht der Kaiser auf sich und seine Familie. Ihm soll alles dienen, die Kunst, die Wissenschaft, die Religion. Die Formel des Gottesglaubens ist ein Ausdruck des Hochmutes, eine phantastische Vorstellung eines besonderen persönlichen Verhältnisses zu Gott. (Beifall h. d. Soz., Unruhe rechts.) Diese Aufassung steht im Widerspruch mit den Empfindungen der besten der Nation. Warum erleben die Eblen von der Kirche nicht Protest gegen diese Auffassung. Es ist schon soweit gekommen, daß unter den Rinden sich der gebildete und ungebildete Pöbel um die Hlgarettensammel des Kaisers prügelt. (Lebh. Hört! hört!) Der Kaiser weiß natürlich nichts davon. Was wir in diesen Tagen erlebt haben, war endlich mal eine wahrhaft „nationale“ Bewegung, eine Seitenstrecke leider nur in der — Entrüstung! Uns hat man Schandenfreude unterstellt. Wir ist von Schandenfreude in unseren sozialdemokratischen Reihen nichts bekannt. Allerdings haben wir die Genugtuung, daß man uns endlich einmal bestimmt! Wir haben lange genug allein gestanden in unserem Kampf gegen das persönliche Regime. (Lebh. Widerspruch bei den bürgerlichen Linken.) Was die Adresse an den Kaiser betrifft, die Herr Haubmann vorschlag, so kann ich mir Hülle denken, wo auch wir einer Adresse bestimmen können. Aber wenn Herr Haubmann die „Ehrfurchtsvolle Bitte“ des konservativen Parteivorstandes an den Kaiser akzeptieren will, so sage ich: keine Adresse ist besser, als eine solche Adresse. Wenn es noch zweifelhaft ist, wie diese Verhandlungen auf den Kaiser wirken werden, so ist das nicht die Hauptsache. Denn feststeht, daß die Wirkung aller dieser Vorgänge und Verhandlungen auf das Volk eine nachhaltige sein wird. (Beifall h. d. Soz.)

Stellvertretender Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter: Wenn der Boden bei dem Auswärtigen Amt verlagert hat, so ist das noch kein Grund, zu schweren Vorwürfen gegen eine Heerde. Uebersehen Sie nicht, wie bei uns die Arbeitslast pro Krieg ist. Die Nummern der politischen Abteilung sind seit 20 Jahren um das vierfache gestiegen. (Große Heiterkeit.) Ueber eine Neuorganisation des Amts schweben Erwägungen. Vorschläge sind schon ausgearbeitet. Kein anderer Großhaht hat so wenig Beamte als unser Ministerium. Nurgends wird dabei so gründlich gearbeitet wie bei uns. (Stürm. Heiterkeit.) Ich warne davor, unsere Vertreter im Auswärtigen Amt so herabzusetzen. (Gelächter.) Unsere Organisation stammt aus einer großen Zeit, aus der Zeit Bismarcks, da sollten Sie vorsichtiger sein, in Ihrem Urteil. In absehbarer Zeit werden Ihnen Vorschläge wegen Vermehrung des Personals gehen. (Große Heiterkeit.) Wenn man sieht, wie vortrefflich unsere Bureaus organisiert sind. (Stürm. Heiterkeit.) Lassen Sie Berechtigtheit walten bei Beurteilung der Pflichttreue der Beamten. Ich bitte, nehmen Sie ihnen nicht die Schöffensfreudigkeit!

Präsident Stolberg: Ich bitte, die vielen Zwischenrufe zu unterlassen. (Große Heiterkeit.)

Abg. v. Dirksen (Hf.): Wir weisen die Behauptung mit Entrüstung zurück, als ob der Reichskanzler mit der Ehre des deutschen Volkes ein frivoles Spiel getrieben habe. (Beifall rechts.) Ein Mann, der zehn Jahre lang die Politik des Reiches in allen Ehren gehalten hat, verdient diesen Vorwurf nicht. (Lebh. Beifall.) Herr Heine hat uns von der Geschichte des Hauses Hohenzollern gesprochen. Wahrscheinlich hat er das Werk seines Genossen Baurenbrecher zur Grundlage seiner Ausführungen gemacht. Wir lassen uns die Freude an den Hohenzollern nicht verderben. (Beifall.) Wir dulden es nicht, daß wie es schon einmal geschehen ist, das Andenken der Königin Luise

geglaubt wird, die die die eine Zeitlang berechnen. (Beifall
wird, Gelächter der Soz.) Man verlangt man eine nationale
Liste. Eine solche waren die Wahlen von 1907, wodurch 50 Pro-
zent der Sozialdemokraten aus diesem Hause gewiesen wurden,
(Lärm der Soz.) Neben Sie nicht von nationalen Fragen. Sie
haben ja den Internationalismus auf Ihre Fahnen geschrieben,
(Gelächter der Soz.) Der keine ereiferte sich gegen das per-
sönliche Regiment. Denken Sie doch gefälligst an das persönliche
Regiment von Bebel und Singer. (Sehr Zustimmung rechts,
Lärm der Soz.) Um den Byzantinismus, der mit diesen beiden
Herren getrieben wird, beneiden wir Sie nicht. (Großer Lärm
der Soz.) Es ist ganz richtig! Ihre seid altjünglich! (Lärm
der Soz.) Der Anzeiger, eine Adresse an den Kaiser zu
schicken, stehen wie nicht sehr hoffnungsvoll gegenüber. Wir
werden aber weiteres in dieser Beziehung abwarten. Die Aus-
sichtungen des Vertreters des Auswärtigen Amtes sind gar
nicht sehr liebevoll aufgenommen worden. (Weiterkeit.) Sie
werden mir vielleicht mehr glauben, weil ich jetzt nicht mehr
den Auswärtigen Amt angehöre, also unparteiisch bin. (Lärm
der Soz.) Unterbrechen Sie mich nicht fortwährend. (Lärm
der Soz.) Es ist Pflicht jedes Abgeordneten, seine Wählerkreise zu
suchen. (Lärm der Soz.) Im Auswärtigen Amt sind gewöhn-
lich höhere Vorgesetzte vorgekommen, aber das Ansehen unserer Be-
reiter im Auslande wird nicht erhöht, wenn man vorschlägt,
Kontrollanten an ihre Stelle zu setzen. (Beifall rechts.)
Wir verlangen jedenfalls, daß im Auswärtigen Amte Schrift-
stücke seiner Majestät nicht ungelassen weitergegeben, sondern
gelesen werden, damit der untere Beamte schon weiß, woran er ist.
Was soll nun geschehen? Einer Beamten-Vermehrung sind wir
nicht entgegen, dann muß sie aber ohne Verzug eintreten. Und
dann allem ist's nicht getan. Für den diplomatischen Dienst
müssen die geeigneten Elemente genommen werden, wo
wir sie finden, nicht nur aus Adel und Großgrundbesitz. Auch
die Unversierten sind angemessen zu regeln. Der Bundes-
rats-Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten muß regelmä-
ßig, öfter einberufen werden. (Beifall.)
Abg. v. Oldenburg (L.): Wir sind aufgefordert worden,
hinter Adresse an den Kaiser beizutreten. Wir können das
nicht, weil eine solche Adresse eine Kritik der Handlungen des
Kaisers sein würde, die wir dem Reichstage verfassungsmäßig
nicht zuerkennen. (Lärm links.) Wir dienen dem Kaiser per-
sönlich, solange wir leben, ohne Furcht bis zum letzten Atemzuge.
Abg. v. Watzmann (W. Ver.): Ich bitte, einer solchen
Adresse zuzustimmen. Es ist der einheitliche Wunsch des ganzen
Reichs, daß wir eine solche Kundgebung der Stimmung des
Reichs rückgratlos ausstrahlen. (Stürmische minutenlange
Weiterkeit.) Es muß natürlich rückgratlos heißen. (Erneute
Weiterkeit.)
Präsident Graf Stolberg: Die Besprechung ist ge-
schlossen. (Hurufe der Soz.: Und Bülow! Und Bülow! Großer
Lärm. Glocke des Präsidenten.)
Abg. Raab (W. Ver.): Ich bitte, unseren Antrag auf
Wendung einer Adresse an den Kaiser morgen auf die Tages-
ordnung zu setzen.
Die Abg. v. Kormann (L.), Bassermann (Mitl.) und Spahn
(R.) erklären sich prinzipiell gegen die Adresse.
Abg. Dr. Müller-Reinigen (Frs. Spt.) und Singer (Soz.)
unterstützen den Antrag Raab.
Abg. Raab (W. Ver.) bittet nochmals um Annahme seines
Antrages.
Der Antrag wird abgelehnt.
Nächste Sitzung: Donnerstag, 1 Uhr: Kleine Vorlagen,
Schluß 6¼ Uhr.

Aus Württemberg.

Vom Grafen Zeppelin.

Friedrichshafen, 12. Nov. Graf v. Zepp-
lin und Professor Dr. Hergesell, die als Gast des
Fürsten von Fürstberg und des Kaisers mit dem kaiser-
lichen Sonderzug am Dienstag nach Donaueschingen ge-
fahren sind, kehrten gestern nachmittag hierher zurück. In
Donaueschingen hat sich der Kaiser mit dem Grafen über
die technischen Möglichkeiten der Verwendung der Luftfahr-
zeuge unterhalten. Der Graf war während seines Auf-
enthaltes Gegenstand verschiedener Ehrungen und Auf-
merksamkeiten.

Die Arbeiterentlassungen auf dem Stuttgarter Bahnhof.

Durch den Eisenbahnbetrieb geht — von oben herab
angeordnet — ein Zug des Sparens. Wie wir schon
gestern gemeldet haben, finden gegenwärtig starke Ar-
beiterentlassungen statt. Wenn die Leute tatsächlich ent-
behrlich sind, läßt sich hiergegen natürlich nichts ein-
wenden. Ob aber die Entbehrlichkeit in dem Umfang
vorliegt, wie jetzt die Entlassungen vorgenommen wer-
den, und ob insbesondere die Art und Weise, wie man
entläßt, richtig ist, das erscheint zum mindesten zweifel-
haft. Damit es nach außen hin nicht so auffällt, ent-
läßt man nicht etwa alle entbehrlichen Leute auf ein-
mal, sondern immer nur einen oder zwei, höchstens drei,
macht dann vielleicht einen Tag Pause, um am folgenden
Tag wieder ein paar Leute an die Luft zu setzen. Wäh-
rend aber in sonstigen Betrieben diejenigen Leute ent-
lassen zu werden pflegen, welche man zuletzt eingestellt
hat, entläßt man auf dem Stuttgarter Bahnhof solche,
die 3, 4 und noch mehr Jahre wegen da sind und die
in dieser Zeit sich — vielleicht wegen Verschleißens oder
ähnlicher im Eisenbahndienst unvermeidlicher Verfehlun-
gen — kleine Disziplinarstrafen zugezogen haben. Es
ist nun aber doch selbstverständlich, daß ein Mann, der
4 Jahre bei der Bahn ist, mehr Gelegenheit gehabt hat,
gestraft zu werden, als ein solcher, der erst seit 14 Ta-
gen eingestellt ist. Deshalb ist das doch kein Argu-
ment, das den Vorzug des Nichtbestrafen vor dem Best-
raften rechtfertigt. Vollends rücksichtslos erscheint eine
solche Maßnahme, wenn man Verheiratete entläßt und
Ledige im Dienst beläßt. Die Leute verbringen ihre
schönsten Jugendjahre bei schlechtem Lohn doch bloß des-
halb bei der Bahn, um sich dadurch die Anwartschaft auf
spätere Anstellung zu sichern. Wer als Zivilangewandter
zur Bahn kommt, muß zunächst einmal mindestens ein
Jahr lang antupfen. Das ist der gefährlichste Dienst,
den der Eisenbahnbetrieb kennt. Die Unfallversicherungs-
gesellschaften haben ihn in die höchste Gefahrenklasse ein-
rangiert. Dabei ist es, wie das Personal sagt, gerade für
diese Antuppler auf dem Stuttgarter Bahnhof so „kom-
mis“, daß jeder wieder davonlaufen würde, wenn nicht
gerade die Aussicht auf spätere etatmäßige Unterbeamten-
stellen ein Ansporn wäre, den strengen, gefährlichen, un-
regelmäßigen und verantwortungsvollen Dienst bei der
schlechten Anfangsbezahlung zu machen. Man erinnert
sich noch, wie vor wenigen Jahren die Eisenbahnverwal-
tung Mühe hatte, Leute zum Antupfen zu bekommen, wie
sie auf dem städtischen Arbeitsamt nach solchen Leuten
suchen mußte. Wenn sie jetzt die eingearbeiteten Leute
einfach auf die Straße setzt, so wird sie es erleben,
daß überhaupt kein tüchtiger Arbeiter mehr
sich zur Bahn meldet. Wo sollen jetzt die Leute,
die man entläßt, ein paar Wochen vor Weihnachten hin?
In gegenwärtiger Zeit, wo das städtische Arbeitsamt täg-
lich überfüllt ist, ein Geschäft zu bekommen, ist so gut
wie ausgeschlossen. Wenn so ein Mann wegen Ver-
schlafens einmal um 1 Mark bestraft worden ist, so muß
man doch bedenken, daß das junge, vielfach ledige, auf
das Wirtschaften angewiesene Leute sind, die zu jeder
Tages- und Nachtstunde den Dienst anzutreten, lange
Dienstschichten zu machen und fast keinen Sonntag frei
haben. Zudem ist eine solche Nachlässigkeit durch die
Strafe, die darauf gesetzt ist, hinlänglich gestraft. In
wenigen Wochen geht der große Weihnachtsgepäckverkehr
wieder an. Da muß man dann eine größere Anzahl
Leute einstellen. Bei solchen Maßnahmen der Eisen-
bahnverwaltung wird sie über den Weihnachtsverkehr in
der Hauptsache nur minderwertiges Menschennmaterial
bekommen. Hätte sie die Leute im Dienst gelassen, so
hätte sie zuverlässiges, geschultes Personal gehabt. Und
Arbeit hätte es in der Zwischenzeit auf der Station ge-
nug gegeben. Man denke nur an die gegenwärtige mangel-
hafte Wagenreinigung. Hätte man die Leute im Wagen-
reinigen verwendet, dann hätte es nicht das Publikum
nötig, in den schlechtgereinigten Wagen die Kleider zu
beschnuzen. Die Arbeiterentlassungen bedeuten für das
im Dienst verbleibende Personal eine Mehrbelastung
in derselben Zeit, in der die Regierung die Pflicht hat,
dem Landtag eine Denkschrift über die Dienst- und Ruhe-
zeit des Personals und die Mittel zur Verbesserung derselben
vorzulegen. Die Entlassungen bedeuten aber für
das Publikum — und das ist das schlimmste davon —
ganz zweifellos eine Beeinträchtigung der Ver-
kehrs- und Betriebssicherheit, denn wenn der-
selbe Dienst mit entsprechend geringerem Personal bewir-
tigt werden muß, so muß das auf Kosten der Pünktlich-
keit und Genauigkeit gehen.

Kirchheim u. T., 11. Nov. Am vergangenen
Sonntagabend hat der im Jahre 1828 gegründete
Gesangsverein „Liederkränz“ die Feier seines
80jährigen Bestehens im kleineren Rahmen aber
würdig begangen.

Nah und Fern.

Aus Eberstadt wird gemeldet: Die Unterschlagun-
gen des Schullehrers Stäbler belaufen sich auf
11 000 M. sind aber nahezu ganz von seinen Verwandten
gedeckt worden. Von Stäbler hat man noch keine Spur.
Freitag den 6. November starb in Schättel-
tobel bei Ebraghofen das Kind des Fabrikheizers Franz

Oswald, Theres Oswald, 4½ Jahre alt. Bei der Lei-
denchau zeigte es sich, daß das Kind von seinen El-
tern, insbesondere seiner Mutter in gröblicher
Weise vernachlässigt und obendrein in rohester
Weise mißhandelt worden war. Ueber und über war
der Kopf mit Streifen und Wunden bedeckt. Die Miß-
handlungen, die in letzter Zeit schrecklich gewesen sein
müssen, gehen schon auf längere Zeit zurück. Es er-
folgte Anzeige. Gestern fand sich eine gerichtliche Kom-
mission an Ort und Stelle ein und nahm den Tatbestand
vor. (Allg. Volksfr.)

Aus Stuttgart wird gemeldet: Mittwoch nach-
mittag begab sich ein 11 Jahre alter Knabe aus Cann-
statt bei der Eisenbahnbrücke auf die dünne Eisbede des
Neckars und brach ein. Er wurde von anderen Knaben,
welche am Ufer standen und ihm eine an eine Schnur
gebundene Eisenstange zuwarfen, gerettet. — Ede Res-
lar- und Kernerstraße stieß Mittwochabend ein Straßen-
bahnwagen mit einem Flaschenbirowagen zusammen. Der
letztere wurde umgeworfen und sämtliche Flaschen zer-
trümmert; auch die Glasflaschen auf einer Seite des
Straßenbahnwagens wurden zertrümmert. Personen nah-
men keinen Schaden.

Am Martinmarkt wollte der Wagen der Utten-
weiser Post über den Kapellenplatz in Diberach fah-
ren, wo Karussells und Schaubuden aufgestellt waren.
Die Pferde scheuten und gingen durch. Bei dem Bedränge
wurden drei Kinder leicht und eines schwer durch Ueber-
fahren verletzt. Eine Frau mußte vom Platze getragen
werden.

Ein sonderbarer Heiliger befindet sich in
Pforzheim. Er ist ein Adventist (Anhänger der Sekte,
die den Sabbath oder Samstag statt des Sonntags feiert)
der Maurerpolier Jakob Schenk. Wiederholt hat er
Geldstrafen erlitten, weil er seinen Sohn am Samstag
nicht in die Schule schickte. Da er eigenständig bleibt
und wieder erklärte, „man müsse Gott mehr dienen, als
den Menschen“, erhielt er diesmal neun Tage Haft.
Man kann gespannt sein, ob er oder die Behörde auf
die Dauer den Sieg davonträgt.

Auf der Jecher Sterkrade bei Köln, die der
„Gute Hoffnungsbrüder“ gehört, ging auf der ersten Sohle
ein fehlgegangener Sprengschuß los. Ein Arbeiter wurde
tödlich verletzt und starb bald darauf; 5 Bergleute sind
schwer verletzt.

Der frühere Oberzahlmeister des 3. Infanterie-Regi-
ments, Körber in München hat während seiner Dienst-
zeit 30 000 Mark unterschlagen. Er wurde als Un-
tersuchungsgefangener eingeliefert.

Aus Hamm in Westfalen wird gemeldet: Infolge
einer Kohlenstaub-Explosion bei der Trierer
Bergwerksgesellschaft wurden bisher 36 schwerver-
letzte und 27 tote Bergarbeiter geborgen. 150
gelten als verloren.

Gerichtssaal.

Stuttgart, 10. Nov. (Schwurgericht.) Wegen Kör-
perverletzung mit nachgefolgtem Tod hatte sich heute der
ledige 28 Jahre alte Erdarbeiter Santo Bertani von
Suzara vor den Geschworenen zu verantworten. Am
31. Juli spielten in einem Gasthaus in Eßlingen mehrere
dort logierende Italiener Karten. Es gab Streit, in
dessen Verlauf der 23 Jahre alte Barini seine Landsleute
Beträger und Spigbuben schimpfte und den Angeklagten
ankamte. Dieser verfeuerte daraufhin dem Barini mit ei-
nem Dolchmesser zwei Stiche in den Unterleib, die den
Tod des Gestochenen noch in der gleichen Nacht zur Folge
hatten. Die Geschworenen sprachen Bertani im Sinn
der Anklage schuldig und billigten ihm mildernde Um-
stände zu. Der Vertreter der Anklage beantragte hierauf
1 Jahr 6 Monate Gefängnis. Das Gericht ging jedoch
über den Antrag hinaus und verurteilte den Angeklag-
ten zu 1 Jahr 8 Monaten Gefängnis, unter Anrechnung
von 2 Monaten Untersuchungshaft. Bei der Straf-
messung zog das Gericht strafmildernd in Betracht, daß
der Angeklagte bisher unbescholten war, in einer gewissen
Erregung gehandelt und nachträglich Reue gezeigt hat,
straf erhöhend, daß der Anlaß zu der schweren Tat ein
geringfügiger war.

Mun, 11. Nov. Das Schwurgericht verurteilte den
Söldner und Maurergehelfen Joh. Keller von Schwendi,
der sich an seinem wenig über vierzehn Jahre alten
Dienstmädchen vergangen hatte, unter Jubilligung mil-
dernder Umstände zu sieben Monaten Gefängnis. — Die
Dauferhändlerin Therese Billinger, die sich in Was-
lostum photographieren ließ und mit diesem Bilde einige
Auserwählte ihres Herzens beglückte, wurde von der An-
klage eines Sittlichkeitsvergehens freigesprochen.

Berlin, 11. Nov. Die siebte Strafkammer des
Landgerichts Berlin 1 verurteilte den Redakteur der Welt
am Montag, Karl Schneider, wegen Beleidigung der
Provinzialverwaltung der Provinz Schlesien und der Pro-
vinzialtrennanstalt Baubes zu 6 Wochen Gefängnis und
Tragung der Kosten.

Handel und Volkswirtschaft.

Reichsbanknotenstelle. Am 19. November ds J wird in
Bett. 11. Nov. eine neue Reichsbanknotenstelle eröffnet werden
Schwägern, 11. Nov. Der heutige Herbstmarkt betrug
89 Dctli gegen 1897 vom Vorjahr. Der höchste Preis für den
Gimer betrug 180 M., der mittlere 168 M. und der niederste 135
M. Verkauft wurden 88 Dctli mit 32184 M. Erlös. Das größ-
lich von Neppers'sche Weimerzeugnis wurde ganz eingefleht.

Weinheim, 11. Nov. Das Gesamtzeugnis an Wein be-
trug heur. 769 Dctli. Vorjahr 775, wovon 411 Dctli. 1884 mit
einem Erlös von 22526 M. (202 6 verkauft) wurden. Der höchste
Preis war 88 M. (84), der mittlere 5 (52), der niederste 46 (50).
Erzeugt wurde an Schillerwein 682 Dctli. an ausgetrocknetem
Rotwein 81 Dctli und an Weißwein 6 Dctli. Der durchschnitt-
liche Ertrag vom Veltzer Weinschäbe betrug 9,36 (1048). Im Er-
trag stehen auf der Markung gegen 230 Morgen.

Dörzbach a. Jagh. Die heutige Woche ging durch Kauf
in den Besitz des Herrn Apothekers Hermann Greiner in Heil-
brunn über. Die Vermittlung erfolgte durch die Firma Fr. Jock.
Immobilien-Gesell. in Heilbrunn a. Neckar.

Rundschau.

Ein Telegrammwechsel.

Aus Wien wird telegraphisch gemeldet: Die
„Wiener Allgemeine Zeitung“ erhält von wohlinfor-
mierter bester Quelle Mitteilungen über die Vorge-
schichte der Kanzlerkrisis. Nach dem Erschei-
nen des Interviews im „Daily Telegraph“ schrieb Fürst
Bülow an den Kaiser:

„Eure Majestät haben feinerzeit geruht, mir die
Zusage zu machen, daß keinerlei Neuierungen Eure
Majestät ohne meine vorherige Verständigung veräu-
flicht werden sollen. Ich ersehe aus der mir vor-
liegenden Nummer des „Daily Telegraph“, daß Eure
Majestät von dem früheren Standpunkte abgekommen
sind. Ich erlaube mir daher um meine Entlas-
sung zu bitten.“

Darauf schrieb der Kaiser:
„Was fällt Ihnen ein, lieber Bern hard,
der Akt ist ja von Ihnen unterzeichnet!“

Darauf schrieb Bülow:
„Nachdem lediglich durch mein Verschulden eine für
Eure Majestät so peinliche Situation entstanden ist, er-
neure ich mein Demissionsgesuch und bitte
um sofortige Entlassung.“
Eine Bestätigung dieser Mitteilung bleibt abzu-
warten.

Die Weingesehkommission.

Die Reichstagskommission für die Vorbe-
raturung des Weingesetzes hat sich gebildet. Vor-
sitzender ist der Abgeordnete Dr. Blankenhorn (natl.).
Der Kommission gehören unter anderem an: Fehr. v.
Beul, Dr. Höffel, Dr. Raumann, Dr. Paasche, Ro-
ten, Dr. Köfide, Schüller, Stauffer.

Ein neues Wahlgesetz für Ungarn.

Der ungarische Wahlreform-Gesetzent-
wurf wurde vom Minister des Innern dem Abgeord-
netenhause vorgelegt. Nach dem Entwurf kann jeder
Wahlfähige Staatsbürger, der seit einem Jahre an einem
Orte anständig ist, wählen; 10 Analphabeten wählen
einen Wahlmann. Die Wählerzahl wird von 1,1 Mil-
lionen auf 2,6 Millionen vermehrt. Um nun die Ueber-
legenheit der intelligenten Klassen zu wahren, wird das
Pluralsystem eingeführt. Alle diejenigen, welche 32
Jahre alt sind, ihrer Militärpflicht genügt haben und
mindestens 3 Kinder haben, und Arbeiter, die 5 Jahre
in demselben Betriebe sind, können zwei Stimmen er-
langen. Zwei Stimmen haben ferner Arbeitgeber, die
einen Arbeiter beschäftigen. Der Besuch einer Mittel-
schule bezw. die Zahlung einer direkten Jahressteuer
gibt doppeltes bezw. dreifaches Stimmrecht. Der Ge-
sehtenwurf behält die übliche öffentliche Abstammung bei.
Die Vorlage wird nur in Verbindung mit der Vorlage
über die Wahlbezirke in Kraft treten, die demnächst un-
terbreitet wird.

Tages-Chronik.

Aus Baden, 12. Nov. Wie das „Badener Tag-
blatt“ vernimmt, trifft der Kaiser nächsten Sonntag,
nachmittags 5 Uhr, zum Besuch der Großherzogin Luise
in Baden-Baden ein. Die Abreise ist 7 Uhr abends
angekündigt.

Aus Stadt und Umgegend

Fl. Plagegeister. Im Sommer sind Fliegen, Moten und anderes Getier die Plagegeister der Menschen und im November sind es dicke Nebel, Schnupfen, Husten, Katarrhe, Rheumatismus, Influenza usw. Alle Welt ist erkältet und verchnupst, trotz aller Vorsicht, die man zu Hause und beim Ausgehen gebraucht. Warm anziehen und Grog trinken ist jetzt drum die Parole, damit Nimmur und Griesgrämlichkeit nicht die Oberhand gewinnen, ist doch mit der Trübseligkeit des Wetters schon reichlich genug des Guten. Sobald aber ein gelinder Frost und ein regelrechter Schneefall sich einstellen, bekommt die jetzige Situation ein anderes Gesicht. Statt Nebel gibt es dann klare Luft und statt Rässe und Matsch gefrorene und beschneite Wege. Grauen wir uns deshalb nicht gar zu sehr vor den kommenden Novembertagen, sondern hoffen wir das Beste und bereiten wir uns nachgerade vor für die poesievolle Zeit des Advents und der Weihnacht, in der es trotz Kälte, Frost und Schnee doch hell ist und warm in den Herzen der Menschen allüberall.

Der neue Präsident des Deutschen Flotten-Vereins, Großadmiral von Rösser, wird im November-Fest der „Flotte“ in einem vorzüglichen Bildnis gebracht. In demselben Fest sind die Ziele des Deutschen Flotten-Vereins, die sich in erster Linie auf die Schaffung der notwendigen Zahl und Größe der Panzerkreuzer erstrecken, dargelegt. Ein sehr zeitgemäßer Artikel „Marine und Luftschiff“, ferner „Die Entwicklung und der jetzige Stand des Unterseebootswesens“ sowie der Schluss des Artikels „Zur 50jährigen Jubelfeier des ersten atlantischen Kabels“ schließen sich an. Sämtliche Artikel sind von Fachleuten geschrieben und bieten nicht nur für die Mitglieder des Deutschen Flotten-Vereins, sondern für Jeden viel Interessantes. Eine große Zahl von Abbildungen und eine reichhaltige Unterhaltungsbeilage sind auch dieses Mal der „Flotte“ beigegeben.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortl. Redakteur E. Reinhardt, daselbst

Wo laufe ich meine Weihnachtsgeschenke ein? Selbstredend, soweit dies möglich, in den einheimischen Geschäften, deren Inhaber unsere steuerzahlenden Mitglieder sind. Das ist Lokalpatriotismus, den ein jeder, ob reich oder arm, besitzen muß. Oder in den auswärtigen Geschäften, deren Angebote in diesem Blatte veröffentlicht werden.

Wie erfahre ich, wo und zu welchem Preise man dies oder jenes in den gen. Geschäften bekommen kann. Durch das Lokalblatt, den **Freien Schwarzwälder**, weil dies in erster Linie zur Vermittlung eines regen Verkehrs zwischen Geschäft und Publikum berufen ist. Da aber gar manches, was am Orte zu haben ist, leider nicht in diesem Blatte bekannt gegeben wird,

Was ist deshalb Pflicht und zeitgemäß für unsere Geschäftsinhaber? Daß sie dem Vorhaben ihrer Mitbürger, bei ihnen zu kaufen, durch fleißiges Annoncieren Rechnung tragen, den Käufern also mitteilen, was bei ihnen zu haben ist. Neben Reellität und freundlicher Bedienung ist das Inserieren die Hauptbedingung für einen guten Umsatz und die Vermehrung des Kundenkreises.

Turnverein Wildbad.
Samstag, den 14. November
abends 8 Uhr
Versammlung

im Lokal: **Weihnachtsfeier** betr.
Zahlreiches Erscheinen der aktiven sowie auch passiven Mitglieder ist notwendig.
Der Vorstand.

:: Canaria ::
bestes Singfutter für Kanarienvögel
Palet a 30 Pfg. empfiehlt
Drogerie und Sanitätsbazar
Hans Grundner.

Alle Sorten
Futter-Artikel
Welschkorn, Welschkornmehl, Gerste etc.
sind wieder eingetroffen und empfehle solche billigt. **Bäcker Bechtle.**

Gerne trinken
Kinder Lebertran aus der Drogerie
Hans Grundner
Daselbst auch Scotts Emulsion.

Bauernbrot
ärztlich empfohlen
Bäcker Bechtle.

Ter Kakao
empfehlen billigt
Drogerie Grundner.
vom A. Heinen.

Ein guterhaltener eiserner
Flaschenständer
wird zu kaufen gesucht.
Reflektanten erfahren näheres in der Exped. 150

Weiss- und Rot-Weine
(über die Straße) in verschiedenen Preislagen, sowie
neuen Wein
empfehlen
Fr. Kessler
Weinhandlung.

Liederkranz Wildbad
Die ordentliche
Generalversammlung

findet am
Samstag, 14. Nov., abends 8 Uhr
im Gasthof zur Sonne statt. Die aktiven und passiven Mitglieder werden hierzu freundlichst eingeladen.
Tages-Ordnung.
1. Jahresbericht des Vorstandes. 3. Neuwahlen.
2. Kassenbericht des Kassiers. 4. Berichtenes.
Der Vorstand.

Ev. Arbeiter-Verein
Am Sonntag nachm. 2 Uhr findet im Hotel Palmengarten ein
Vortrag des Herrn Aug. Springer
aus Tuttlingen statt. Thema:
Warum sind wir keine Sozialdemokraten?
Der Ausschuss.

Die Hofmannsche Buchdruckerei
Der Freie Schwarzwälder
fertigt in moderner, geschmackvoller Ausführung prompt und zu zivilen Preisen
Tel. 41
Drucksachen aller Art
Programme, Eintritts-, Mitglieds-, Einladungs-, Visiten-, Verlobungs-, Vermählungs- u. Gratulations-Karten, Statuten, Fest- und Tafel-Lieder, Rechnungen u. Quittungen, Tabellen, Mitteilungen, Geschäfts- und Gerichts-Formulare jed. Art, Trauerbriefe und Danksagung-Karten etc. etc.

Keine Crystall-Soda mehr!
Man verwende
Gentner's Flox-Soda!
Flox-Soda ist eine schneeförmige Feinsoda von hervorragender Güte.
Flox-Soda ist besser und sparsamer als Crystall-Soda, aber nicht oder nur wenig teurer.
Flox-Soda macht die Wäsche schneeweiß, nicht gelb und brüchig.
Flox-Soda ist frei von ätzenden Bestandteilen und frist die Hände nicht auf.
Flox-Soda kann auch als Zusatz zum Weichkochen von Hülsenfrüchten und zum Bad- und Waschwasser verwendet werden.
Flox-Soda ist offen und in Paketen à 1 Kilo in den einschlägigen Geschäften zu haben.
Fabrikant: **Carl Gentner in Göppingen.**

Wildbad.
Zur Feier unserer
Hochzeit
laden wir Verwandte, Freunde und Bekannte auf
Samstag, den 14. November 1908 abends
zu einem Glase Wein in den **Gasth. z. Bad. Hof** frdl. ein und bitten, dies als persönliche Einladung annehmen zu wollen.
Hermann Kunkel Marie Grossmann
geb. Girsbach.
Pa. frisches
Girsch-Fleisch
Adolf Blumenthal.
empfehlen

Stuttgart **Rob. A. Hornberger** **Wildbad**
Militärstr. König Karlstr. 96
Mode-Geschäft
Wegen vorgerückter Saison verkaufe ich
sämtl. garnierte und ungarnierte Damen- und Kinderhüte
25 Prozent unter den seitherigen Preisen
Einen grossen Posten PELZE
konnte ich sehr vorteilhaft einkaufen. Niemand versäume diese Kaufgelegenheit!
Schwarze Pelz-Kollier Stück 3.25, 3.75, 4.25, 5, 5.50 und noch teurere.
Farbige u. weisse Pelze v. 7.50 an Auf Kragen, Kravatten, Gürtel, Schleier etc.
gebe ich **20 Prozent Rabatt**

